

Zeitschrift: Rote Revue - Profil : Monatszeitschrift
Herausgeber: Sozialdemokratische Partei der Schweiz
Band: 60 (1981)
Heft: 11

Artikel: Die Leiden und Freuden eines (SP)-Schulmeisters
Autor: Bigler, Kurt
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-339771>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 30.03.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Vermögenspolitik positiv zu bewerten. Das Kapitaldekungsverfahren führt zumindest in seiner Aufbauphase im Vergleich zu einem Umlagesystem zu einer höheren

Sparquote der Arbeitnehmer (individuelles Sparen und Sozialversicherungssparen) und somit auch zu einem höheren Anteil der Arbeitnehmer am Volksvermögen.

Kurt Bigler

Die Leiden und Freuden eines (SP)-Schulmeisters

Was denkt sich ein sozialdemokratischer Lehrer, der es ernst meint mit den politischen Postulaten, mit den Ansprüchen, die er an sich selbst als sozialdemokratischer Erzieher stellt, wenn es ans Notenmachen geht? Wenn er sich plötzlich als Herr über das Schicksal seiner Schüler sieht – und darob erschrickt? Kurt Bigler, Autor des folgenden Berichtes, unterrichtet seit mehr als anderthalb Jahrzehnten in einem Seminar Deutsch und Geschichte und hat hier über seinen Schulalltag nachgedacht, über seine Schüler, aber auch über das Ziel, die Wirksamkeit und die Effizienz seiner Arbeit als Sozialdemokrat und Lehrer.

Auch wenn man es mir nicht glauben sollte: ich bin einmal so jung gewesen, wie ich mich noch heute fühle. Fühlen muss, denn Jungfühlen, Jungsein, wer wollte es nicht, in einer Zeit kommerzialisierter Vergötzung von Spannkraft und Jugendlichkeit? Wohl kaum ein Lehrer, der nicht hofft, kein «typischer» Lehrer zu werden, dem man seinen Beruf auf hundert Meter ansieht, nicht dem verzerrten Image des traditionellen Lehrerbildes zu entsprechen, kein «Schulmeister» zu sein. Schulmeister! Warum eigentlich nicht? Ein Meister der Schule, einer, der voller Ideale an seine Arbeit herangeht, mit Schwung und voller Ideen, dem es gelingt, einen begeisternden Bildungsauftrag zu erfüllen. Wissen und Können erfolgreich weiterzugeben, den Geist der Schüler zu weiten, in einer Arbeit, die, als sinnvoll und vernünftig erkannt, Früchte trägt, in

einer Bemühung, welche die Fähigkeiten zu selbsttätigem Denken fördert, welche dem derzeitigen Schüler später zu freien Entscheidungen verhilft. Ein Schulmeister, der hofft, dass etwas von dem, was ihn bewegt, auch den Schüler bewegen wird, der Denkanstösse geben möchte und Denkhilfen, der mit minimalem Druck, grosszügig Freiheit gewährend, Mentor sein will, darüber hinaus aber auch Freund, der Zuwendung und Vertrauen zu schenken bereit ist, aber auch selber Zuwendung und Vertrauen erfahren möchte. Ein Schulmeister, der, in voller Verantwortung seines Tuns, Verantwortung wecken möchte, Verantwortung gegenüber dem Mitmenschen individuell und gegenüber der Gemeinschaft, die wir tragen und von der wir getragen werden, der das Auge für das Froh-Bejahende öffnen möchte, aber auch das Herz für die Qual und das

Leid des Schwachen. Eben einer, der bereit ist, seine Schüler vollzunehmen, der darum, weil er um seine eigenen Schwächen weiss, auch Verständnis für die Schwächen der Schüler aufzubringen vermag, der kurz etwas von jener Liebe in die Schule hineintragen will, deren es so sehr mangelt.

In diesem Sinne bin ich, nach fast dreissigjähriger Lehrtätigkeit, auf verschiedenen Schulstufen ein unverbesserlicher, auch durch negative Erfahrung nicht belehrter, begeisterter Schulmeister, wie einst und ehemals voll Hoffnung, ja missionarischen Dranges. Und engagiert. Engagiert? Wofür? Besser gefragt: Für wen? Und wie steht es mit dem Erfolg solchen Tuns und Strebens?

Verhinderte Wissensvermittlung

Ohne Zweifel ist eine wesentliche Funktion des Lehrers aller Stufen die Vermittlung von Wissen und Fertigkeiten. Ich bin ja der Meister und die da vor mir sitzen, sind die Lehrmädchen und -buben. Was ich weiterzugeben versuche, von dem ich glaube, es sei vermittelenswert und weil es mir vorgeschrieben ist, ist wohl dosiert vorbereitet.

Warum aber kommt es heute einfach nicht an? Sonst heiter, lebendig, recht kooperativ, manchmal erfrischend aufgeschlossen, sitzen sie jetzt da, höflich-lässig, aber ganz sichtbar uninteressiert. Man riecht es förmlich: denen stinkt's! Warum bleiben meine Bemühungen heute echolos? Meine innere Ungeduld, vielleicht sogar durch leise Aggressivität zutage tretend, macht die Dinge auch nicht besser. Wo hat sich da der Haken verfangen? Ob es an mir fehlt? Am Stoff allein

kann es nicht liegen. Waren die Arbeitsanweisungen falsch? Könnten etwa gruppodynamische Spannungen im Spiel sein? Oder hat die Klasse in der letzten Stunde mit dem Kollegen X gearbeitet? Ich weiss, dass es da seit geraumer Zeit Spannungen gibt. Ich weiss, dass da längst eine Diskussion fällig geworden war. Aus Kollegialität habe ich geschwiegen, ob schon... Ich aber, getreuer Diener meiner Brotgeber, erfülle (stur) meine Informationspflicht, aller erwähnten Möglichkeiten ungeachtet, wenig erfolgversprechend heute. Ich weiss zwar aus Erfahrung, dass die Klasse zu materiefremden – im weitesten Sinne «politischen» oder ausserschulischen Diskussionen immer aufgelegt ist – das verpflichtet die Schüler weniger. Ich gestehe, dass ich diesem Bedürfnis vermutlich zu wenig nachgebe: da ist ja schliesslich die Schlussprüfung im nächsten Jahr – aber, da sitzen doch problemgeladene, junge (fast)Erwachsene, welche aus irgend einem Grunde nicht zum vollen Einstieg bereit sind. Ich fühle mich zwischen den logischerweise genormten Schulanforderungen und den vielfältigen, höchst divergierenden Schülerbedürfnissen hin- und hergerissen. Schliesslich, wozu stehe ich da vor meinen Schülern? Da habe ich (auftragsgemäss) Wertvolles und Hilfreiches zu vermitteln, wie mir scheint, eigentlich wenig Überflüssiges. Und überdies gibt es Reglemente, Verordnungen und Regeln, denen ich mich verpflichtet fühle, wenn auch in vollem Bewusstsein, dass da manches als unübersteigbare Barriere wirken kann, die Schüler jenseits, ich diesseits. Eine Rolle, welche gespielt werden muss. Und ich möchte so gerne

Mauern durchstossen. Wie bringt man das heute fertig, wo das Futter einfach nicht beliebt? Gottlob ist morgen ein anderer Tag – da werden die Schwierigkeiten hoffentlich – überwunden sein.

Leistungskontrolle

Es wird wohl niemand ernsthaft bestreiten wollen, dass eine effiziente Schule gehalten ist, auf Erfolg und Leistung hinzuarbeiten. Erfolg und Leistung sind messbar – müssen es (offenbar) sein, denn in der Schule zählt, wie in der übrigen Gesellschaft, die vergleichbare, genormte (Durchschnitts)-Leistung. Menschliche Problematik, eventuell tragische Verstrickung, haben hinter der Arithmetik von Leistungsbewertungen zurückzustehen, ob ich das gerne sehe oder nicht. Und die Kontrolle, welche mir ja die Rückmeldung über meinen Arbeitserfolg macht, geht nur über eine Normierung.

Die leidige Leistungsbewertung

Bewertet wird in der Schule in aller Regel mit einer Note, einer wahren Crux für gewissenhafte Lehrer. Die Note mit ihrem Absolutheitsanspruch und ihren «objektiven», weil numerisch errechen- und auswertbaren Aussagen. Ich habe – und dies vermehrt mit fortschreitender Erfahrung – selten guten Gewissens und völlig überzeugt, eine Note gesetzt. Zwar sehe ich auch eine objektiv schlechte Leistung als solche. Objektiv, unter Umständen ja. Aber subjektiv? Wie steht es damit? Dabei scheint mir doch, dass eben gerade die – völlig unmögliche – subjektive Qualifikation (für den Schüler) ungeheuer wichtig wäre: Fort-

oder Rückschritt in der Arbeit? Höherer oder niederer Intelligenzgrad? Unverständnis? Mangelnder Fleiss? Schlechte Disposition? Falscher Einstieg und damit Unmöglichkeit, zu einem besseren Resultat zu kommen? Aus dem Strafrecht weiss ich (und der negativ belohnenden, schlechten Note haftet meines Erachtens fast immer etwas Strafrechtliches an), dass subjektiven Umständen immer Rechnung getragen werden muss oder sollte. Nicht aber bei der Note, welcher der Schüler ausgeliefert ist, ungeachtet seiner Persönlichkeit. Und ich habe bisher nur von den subjektiven Gegebenheiten des Schülers gesprochen. Nicht von den meinen – die kommen erst noch dazu: die Anschauungen, Vorlieben, Vorurteile, Massstäbe etwa in einer Aufsatzbeurteilung.

Alptraum Noten

Die Noten sind nicht nur vielen Schülern, sondern auch mir zum Alptraum geworden. Noten – besonders die tiefen – fördern unter Umständen nicht nur häufig Unwillen, Trauer und das Gefühl von Ungerechtigkeit, sondern überdies den Gehorsam und jenen Geist der Abhängigkeit, mit denen man Individuen «in den Griff» bekommt. Sie haben also auch Disziplinierungscharakter, sind also kein harmloses Instrument. «Die da oben» erwarten oft etwas anderes «als die da unten». Gerechte, ausgewogene, alle Gesichtspunkte berücksichtigende Leistungsbewertung bei so verschiedener Interessenlage? Gerecht, sage ich. Gerecht? Da soll zum Beispiel eine behördlicherseits geforderte, eingeplante und demnach «logische» Streuung belegen, wie unter-

schiedlich gearbeitet und geleistet wird. Und da soll, etwa in der Mittelschule, die Note auch eine Selektionsaussage machen: dabei wirkt sie folgerichtigerweise oft als Guillotine. Gnadenlos und ohne Bgnadigung, weil ja in einem geforderten und nach Möglichkeit seriös geeichten Rahmen stehende Noten der Addition, Multiplikation und Division dienen müssen und damit die Resultate in lebenswichtigen Zehnteln ausdrücken. So weit so gut. Aber: wie belegbar, wie «objektiv» sind die Detailnoten? Wie aussagekräftig über eine Persönlichkeit? Ich weiss nur, dass Noten nicht nur das Verhältnis zwischen Schülern und Lehrern trüben können, sondern auch die Schüler untereinander. Die Hysterie der Zehntelpunkte, Ausdruck des Fetischismus Selektion, verbarrikadiert den Empfang von Botschaften des Kopfes und des Herzens. Ich weiss: Noten sind genauestens zusammenzählbar und dividierbar, insofern als Summe tatsächlich «objektiv» vertretbar – weniger aber oder kaum im Subjektiv-Einzelen.

Schülerabwehr

Wie wehrt sich nun der Schüler gegen die ihm willkürlich (also «subjektiv») erscheinende Note? Mit unerlaubten Hilfsmitteln! Ich gehe nicht so weit, anzunehmen, dass sich ausgerechnet meine Schüler dieses für mich unangenehmen Hilfsmittels nicht bedienen. Da ich mich nicht gerne aufs Kreuz legen lasse, versuche ich bei Klausuren und Prüfungen gegen unredliche Spickmethoden anzukämpfen. Vermutlich mit wechselndem Erfolg – eine mögliche Ungerechtigkeit gegen «ehrliche» Schüler! «Ehrlich»? «Unredlich»? Da

mich die (fragwürdige) Note für eine letztlich subjektiv konzipierte Prüfung unter Umständen zum absoluten Herrn über ein Schüler-schicksal machen kann, finden die Schüler, viele Schüler, dass ihre (unerlaubten) Mittel keineswegs unredlich seien, sondern ein zwar nicht ganz legales, aber ihr Gewissen überhaupt nicht belastendes Instrument, sich möglicher schlechter Noten und ihrer Konsequenzen zu erwehren. Schlechtes Gewissen? Nein! Ich hatte das zu meiner Zeit noch. Oder, etwas vorsichtiger ausgedrückt, ich schämte mich, wenn ich erwischt wurde und fühlte mich blossgestellt. Ich glaube, das tun die heutigen Schüler kaum mehr. Höchstens sich ärgern.

Wem dient der Lehrer?

Eine Schicksalsfrage: Wem vor allem muss ich als Lehrer gerecht werden? Den Schülern? Den Behörden? Den Eltern? Oder gar meinem Gewissen? Da gilt es oft, vorsichtig zu taktieren. Wer vorsichtig ist, der tastet sich nur noch vorwärts, aber, wer vorsichtig ist, der macht weniger Fehler. Und da muss ich oft aus meinem Herzen eine Mördergrube machen, hin- und hergerissen zwischen durchaus berechtigten Ansprüchen, über deren Prioritäten natürlich gestritten werden kann. Wie den verschiedenen Loyalitäten gerecht werden, ohne sie zu enttäuschen? Eine Sisyphusarbeit, letztlich unerfüllbar. Mein echtes Dilemma möchte ich an einem Beispiel – für viele andere mögliche – aufzeigen.

Bildungs- und Erziehungsdilemma

Nehmen wir an, ich wollte

der in SP-Bildungskreisen vertretenen Maxime «Erziehung zur Selbständigkeit anstatt zur Anpassung» gehorchen. Der Realisierbarkeit, ja Wünschbarkeit solcher Zielvorstellungen steht unendlich viel entgegen. Wir fordern Selbständigkeit statt Anpassung, wo Selbständigkeitsbemühungen schnell in Eigenwilligkeit uminterpretiert werden und Anpassung eine der wirklich unabdingbaren Grundvoraussetzungen junger Berufsleute ist. Wir bemühen uns in zahlreichen Schulstuben um Lockerung verhärteter Strukturen, wo doch die meisten Eltern, angesichts der Realitäten unseres Berufs- und Wirtschaftslebens nach einem eher autoritären Stil rufen. Wir scheinen also weder zum Fortkommen noch zum psychischen Wohlempfinden unserer Schüler beizutragen, indem wir sie mit Wärme, Freundschaftlichkeit, vor allem aber mit Selbständigkeit und Selbsttätigkeit «verwöhnen», weil ja nicht allein Fachkompetenz, Durchstehvermögen und die an sich wünschbare optimale Arbeitsqualität gefordert wird, sondern Konformität mit dem Willen von Vorgesetzten und Anerkennung hierarchischer Strukturen sowie die Einhaltung entsprechender Distanz als Massstab für Karriere. Wie sollen wir es also mit dem Gewissen vereinbaren, Ideale in Schulstuben zu tragen, von denen wir wissen, dass sie – ehrlicherweise beurteilt – den harten Anforderungen der Realität nur höchst bedingt gerecht werden? Und mir wird niemand, aber auch gar niemand einreden wollen, dass unsere Schule bzw. die sie tragende Gesellschaft in ihrer Mehrheit frei entscheidende und selbständige Individuen wirklich wollen. Das ist ein

scheinliberaler Ruf, der aber absolut systemwidrig ist. Ich gestehe indes, dass ich nicht umhin kann, gegen diese Realitäten zu rebellieren, wenn schon ich mir manchmal wie Don Quijote vorkomme, mit fragwürdigen Erfolgen. Zahlreiche Lichtblicke bestätigen

und bestärken mich in der Hoffnung, alternative Möglichkeiten liessen aus unseren Schulstuben in vermehrtem Masse freiere, unverkrampftere, hilfsbereitere, letztlich auch glücklichere Menschen hervorgehen.

Blick in die Zeitschriften

Nach wie vor ist auf dem deutschsprachigen Zeitschriftenmarkt die seit 1949 in Ostberlin erscheinende literarische Zweimonatsschrift *«Sinn und Form»*, die im Laufe ihrer Existenz schon manchen politischen Sturm erlebte, etwas vom Besten und Informativsten. Sie informiert nicht nur über das literarische Geschehen in der DDR, sondern auch über internationales. Dass dabei die Sowjetunion einen wichtigen Platz einnimmt, versteht sich für eine DDR-Zeitschrift von selbst.

Heft 3 enthält nun den Vorabdruck eines Ausschnittes aus einem neuen Roman des kirgischen Schriftstellers Tschingis Aitmatow. In dieser Erzählung werden für den westlichen Leser zwei gesellschaftliche Probleme sichtbar. Erstens wird dem Leser erneut bewusst, wie ungeheuerlich der Stalinismus das sowjetische Volk traf, und zweitens wird ihm klar, dass heute in der Sowjetunion dieses Thema – nicht wie bei uns behauptet – in der Literatur offen und schonungslos behandelt wird. Die Geschichte Aitmatows erzählt das Schicksal eines sowjetischen Lehrers, der im Krieg in deutsche Gefangenschaft gerät, dem der Ausbruch aus dem Lager gelingt, der mit den jugoslawischen Partisanen gegen die Naziokkupanten

kämpft, verwundet wird und schliesslich nach langen Verhören durch sowjetische Militärs in sein Dorf zurückkehren darf. Er hat vorerst Glück. Dank der positiven Aussagen der jugoslawischen Partisanen bringt ihm die Nichtbefolgung des Befehls, sich nicht gefangennehmen zu lassen, nur minime Nachteile ein, und er kommt nicht wie andere ehemalige Kriegsgefangene in ein Lager. Doch nach dem Bruch mit Jugoslawien ändert sich das schlagartig, hat er doch mit «Verrätern am Kommunismus gemeinsame Sache gemacht». Nach einer tragischen Odyssee landet der Lehrer mit Frau und zwei kleinen Kindern in einem gottverlassenen Kaff in der Steppe als Streckenarbeiter.

Die *«Frankfurter Hefte»* publizierten in ihrer Septembernummer einen Beitrag von Reinhard Hesse mit der Überschrift «Die ökonomische Niederrüstung der Sowjetunion und ihre Kosten für die europäische Sicherheit». Der Autor bestreitet darin eine allgemeine militärische Überlegenheit der Sowjetunion gegenüber der Nato. Anhand einer Chronologie zeigt er auf, dass alle bedeutenden rüstungstechnischen Innovationen von den USA ausgegangen sind, so verfügt die USA seit 1946 über die Atombombe, die So-

wjetunion erst seit 1950, bei der Wasserstoffbombe lauten die entsprechenden Zahlen 1953 und 1954, bei den Interkontinentalraketen 1955 und 1957, bei den taktischen Nuklearwaffen 1955 und 1956 usw. Aufgrund dieser Tatsachen stellt nun der Autor die These auf, dass die 1,5 Billionen Rüstung Reagans in erster Linie der Zerstörung der wirtschaftlichen Kraft der Sowjetunion diene. Otto Böni

*

Nach Ansicht der Sozialistischen Einheitspartei Deutschlands (SED) bietet nur der nicht dem Profitstreben unterworfenene «real existierende Sozialismus» die Gewähr für einen ausreichenden Umweltschutz. Tatsächlich wird aber der Konflikt zwischen angestrebten Produktionssteigerungen und Umweltschutz im Osten wie im Westen zugunsten wirtschaftlicher Interessen entschieden. Der inzwischen in der Bundesrepublik lebende Schriftsteller Günter Kunert, ein Pessimist in Sachen Umweltzerstörung, war einer der wenigen Warner in der DDR, dessen Ansichten in der Zeitschrift *«Sinn und Form»* gedruckt wurden.

Jetzt hat die DDR die Ökologiebewegung in der Bundesrepublik entdeckt, wie ein ausführlicher Artikel von Günter Krause und Dieter Senst im *«Sonntag»* zeigt. Die neue politische Bewegung wird als «interessantes Phänomen» zunächst wohlwollend beurteilt, weil sie als Indiz für ein «systemkritisches Reagieren» dient und als Symptom dafür, dass die Lebenschancen junger Menschen durch das «Profitstreben der Monopole» und die «Zerstörung der Umwelt» bedroht sind. Die Verfasser verweisen auf den Widerspruch zwischen bürgerlich-liberalen Wertvorstellungen und einer